



Eine Solaranlage auf dem Dach versorgt die Bewohner neuerdings mit Strom. Das freut (v.l.) Lothar Balling, Marie-Luise Rokitte und Brita Ratzel.

Mehr als gute Nachbarschaft

Zwischen Eigenheim und Wohngemeinschaft bilden sich zunehmend neue Wohnformen heraus. Das Domino-Projekt in der Duelles-Siedlung ist Vorreiter auf dem Gebiet. Bereits seit zehn Jahren wohnen hier Menschen unter einem Dach, die mehr sein wollen als Nachbarn.

VON CHRISTOPH HOFFMANN

Brita Ratzel hat die Schuhe ausgezogen. Der mit rotem Teppich ausgelegte Flur führt an mehreren Zimmern vorbei. Hinter einer Tür versteckt sich ein kleines Fitnessstudio, das den Bewohnern in der Pandemie gute Dienste geleistet hat. Ein Schild weist das nächste Zimmer als Seminarraum aus, Gemurmel ist zu hören. Ratzel hält den Finger vor die Lippen. Hinter der nächsten Tür kann wieder gesprochen werden. »Hier sitzen wir oft zusammen«, sagt Ratzel beim Blick in den Gemeinschaftsraum, in dem sich neben einer offenen Küche auch eine lange Tafel

befindet. Ausreichend Platz für alle Bewohner der Fröbelstraße 80-82 also. Und das sind nicht wenige.

Seit gut zehn Jahren dient das Gebäude in der Dulles-Siedlung, in dem einst amerikanische GIs und ihre Familien untergebracht waren, 20 Erwachsenen und sechs Kindern als Zuhause der besonderen Art. Domino steht für »Dorf mit neuer Orientierung« und ist eine Lebensgemeinschaft befreundeter Familien. Jede der 14 Wohneinheiten ist ein Zuhause für sich, gleichzeitig nutzen die Genossenschaftler Teile des Hauses und den Garten gemeinschaftlich. »Uns war von Anfang an wichtig, mehr als gute Nachbarn zu sein«, sagt Ratzel, die zusammen mit ihren Mitstreitern Lothar Balling und Marie-Luise Rokitte an dem Tisch Platz genommen hat.

Für viele Menschen ist solch eine Wohnform undenkbar. Sie wollen selbst entscheiden, in welcher Farbe der Flur gestrichen wird und nicht vorher 20 andere Menschen fragen müssen. Balling weiß das und betont, dass solch eine Gemeinschaft kein Selbstläufer sei. »Wir treffen uns alle

zwei, drei Freitage im Monat und besprechen Sachthemen. Für den Erhalt des Hauses muss schließlich etwas getan werden.« Der große Stolz der Genossenschaft ist zum Beispiel die neue Fotovoltaikanlage auf dem Dach, die fast 40 Prozent des benötigten Stroms generiert. Über den Sinn der Anschaffung sei sich die Gemeinschaft schnell einig gewesen, sagt Balling. Nicht nur aus ökonomischen, sondern vor allem aus ökologischen Gründen.

»Wir wollten Vorreiter sein und demonstrieren, dass solch eine Anlage auch bei einer sinkenden Einspeisevergütung Sinn macht«, sagt Balling, der auch als Mitglied im Arbeits-

GARTEN

Ausgezeichnet

2018 hat die Stadt Gießen das Domino-Projekt mit dem Umweltpreis ausgezeichnet. Die Genossenschaft erhielt die Auszeichnung für die ökologische Aufwertung des Wohnumfeldes, zum Beispiel durch das Anlegen von Nutzgärten und Umweltbildungsprojekte für Kinder.

kreis Energie der Stadt vertreten ist.

Doch auch wenn die Genossenschaftler schnell überzeugt waren, habe es auf dem Weg zur Umsetzung einige Probleme gegeben, fügt Ratzel an. »Wir haben zum Beispiel Fahrrad-Hardliner, die zunächst dagegen waren, eine Ladestation für E-Autos zu installieren.« Schlussendlich habe man sich aber auf die Anschaffung geeinigt.

Stolz auf neue Fotovoltaikanlage

Das ist nur eines von vielen Beispielen die zeigen, dass es alles andere als leicht ist, 20 Erwachsene zu einer einhelligen Meinung zu bewegen. Denn bei Domino herrscht das Konsens-Prinzip. Stimmt auch nur ein Mitglied gegen ein Vorhaben, wird es nicht umgesetzt. »Solche Prozesse bedürfen sehr viel Reflexion, sonst gibt es nur Konflikte«, sagt Balling. »Man muss lernen, sich selbst zu hinterfragen, damit man weiterkommt.«

Auch Ratzel musste das lernen. »Es gab zum Beispiel eine Fraktion, die Hühner samt Hahn anschaffen wollte. Ich

und andere waren dagegen.« Schlussendlich habe sie jedoch gemerkt, wie wichtig den anderen der Wunsch war. Sie stimmte also für die Hühner. Ein Hahn wurde jedoch nicht Teil der Gemeinschaft. Hier blieb Ratzel bei ihrem Veto.

»Hürden gab es viele, das ist wie in einer Ehe«, sagt Rokitte. Einigen sei das auch zu viel gewesen: Nicht mehr alle Gründungsmitglieder wohnen noch in der Gemeinschaft. Zu größeren Verwerfungen sei es aber nie gekommen. Das liegt vor allem daran, dass sich die Gruppe nicht nur über Sachthemen regelmäßig austauscht. In der Fröbelstraße wird gemeinsam gegessen, gesungen und Yoga gemacht. An den regelmäßigen Gemeinschaftswochenenden holen sich die Genossenschaftler auch mal externe Coaches dazu, um den Zusammenhalt zu stärken und unterschwellige Konflikte zu lösen.

Rokitte, Ratzel und Balling leben gerne in dieser Wohnform. »Ich kann mir gar nichts anderes mehr vorstellen«, sagt Balling. Muss er auch nicht. In der Fröbelstraße hat er zusammen mit vielen anderen sein Zuhause gefunden.